

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 37 (1955)
Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft 'Schweizer Frauenblatt', Zürich
Redaktion: Frau El. Studer-v. Goumouens, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einseitige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofs-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

In Welterperspektiven denken lernen!

* Pressekonferenz der Schweizer Europahilfe.

Dass diese Hilfsorganisation nach wie vor eine grosse Aufgabe zu erfüllen hat: in den Flüchtlingsländern und den sozialen Notgebieten Europas, davon konnten sich die Leute von der Zeitung an einer Pressekonferenz in Bern überzeugen, zu der die Schweizer Europahilfe dieser Tage eingeladen hatte. Sie leitete damit ihre jährliche Frühjahrsversammlung ein.

Anstelle von Bundespräsident Pettipierre, der wegen dringender Geschäfte am Erscheinen verhindert war, wandte sich Minister P. Micheli an die zahlreich Versammelten, das Wirken der Schweizer Europahilfe würdigend. Und dann bot Professor F. T. Wahlen, Direktor bei der FAO, Rom, einen packenden Einblick in das

Problem der unterentwickelten Länder, einen Einblick, der zugleich ein Appell an den Helferwillen und an das Verantwortungsgefühl jener Völker war, die auf der Sonnenseite leben. Es wäre schwer zu sagen, führte Professor Wahlen aus, ob es in der heutigen Welt objektiv mehr Armut, Hunger und Elend gebe als zu irgend einer früheren Epoche. Sicher aber sei, dass dies subjektiv gesehen zutrefte, denn es bestimme mehr Bitterkeit über die Unterschiede in der Lebenshaltung, ein ausgeprägteres Verlangen der unterprivilegierten Massen nach einem freieren und glücklicheren Leben als je zuvor. Radio, Film und illustrierte Zeitungen tragen die Lebensformen der westlichen Welt in die hintersten Winkel. Es fehlt aber auch nicht an «Aufklärung», um die Unterschiede, die dergestalt sichtbar werden, auf eine Art zu deuten, die an den Fugen unserer Weltordnung rüttelt.

«Jedemal wenn ich in die Schweiz zurückkehre», bekannte Professor Wahlen, «spüre ich, dass man hier gute Antennen haben muss, um richtig zu fühlen, was die Welt zum Gesundwerden braucht. Wir haben uns ein wohliges Haus gebaut. Fleisch, Sparsinn, Tüchtigkeit haben uns dazu verholfen, und Gott hat die Früchte unserer Arbeit beschützt.» Doch sei es höchst dringlich, über die «Schweizer Perspektive» hinaus

in Welterperspektiven denken zu lernen

«Die Gedanken und Gefühle des Reisabuers in Indochina, des Fellachen im Nildelta, des bolivianischen Mestizen in den Zimmern, des Arbeitslosen im italienischen Mezzogiorno und des Flüchtlings in einem der zahllosen noch bestehenden Lager sind Kräfte, die das Gesicht der Welt von morgen mitbestimmen. Die Welt von morgen aber ist unsere Welt, die Welt unserer Kinder, und das Schicksal der Schweiz lässt sich nicht mehr vom Schicksal der übrigen Völker trennen.» Es gelte, nicht nur da zu helfen, wo Krieg oder Naturgewalten Heilmstätten zerstört und Leben vernichtet, und wo Menschen durch Intoleranz und Unfreiheit aus ihrer Heimat vertrieben werden, sondern auch dort, wo es um viel weitverbreitete Notlagen gehe, die zu Dauerzuständen geworden seien.

Dem gleichen Prinzip, das von der FAO bei der Durchführung des grossen Werkes der technischen Hilfe befolgt wird, ist auch die Schweizer Europahilfe verpflichtet. Bei den Organisationen geht es darum, Wege zur Selbsthilfe freizumachen. «So gelingt es oft durch relativ kleine Beiträge eine Initialzündung auszulösen, welche die nationalen und lokalen Behörden zur Tat auf-

rufen, den Betroffenen Mut und Schaffenskraft einflösst, und damit das Werk zu einem nachhaltig wirkenden Gemeinschaftsunternehmen stempelt, aus dem immer neue Aufbaupläne strömen und auf andere Sektoren übergreifen. Das ist auch die Antwort an die Kleinmütigen, die sagen, dass unser kleines Land im Verhältnis zu dem, was getan werden sollte, nur den sprichwörtlichen Tropfen auf den heissen Stein beisteuern könne.

Man darf die Macht der Kettenreaktion zum Guten nicht unterschätzen, aber auch nicht die Macht des Eindruckes an sich, dass überhaupt etwas getan wird, dass sich jemand um das Los der Ärmsten kümmert und zwar nicht nur im eigenen Land, sondern über die Grenzen weg. Professor Wahlen hat oft gesehen, wie der kleinste Ausdruck der Sympathie, vielleicht eine kleine Geste nur, den dumpton Alltag eines Dorfes in einen Festtag zu verwandeln vermochte. «Darum ist es unsere Hoffnung, dass die diesjährige Spende die Schweizer Europahilfe in die Lage versetzen werde, ihre Werke nicht nur an den jetzigen Arbeitsstellen weiterzuführen, sondern an zahllosen neuen Arten das Licht der Hoffnung und Zuversicht anzuzünden und damit den Kreuzweg zu erleuchten, an dem heute Unzählige stehen; den Kreuzweg, von dem aus eine Arm aus Dumpfheit und Verzweiflung zum Niederreißen alles Bestehenden, der andere zur Hoffnung, zur konstruktiven Tat und zur friedlichen Gemeinschaft der Menschen und Völker führt.»

«Land ohne Volk» — «Volk ohne Land»

Über eine erste Begegnung mit Griechenland und seinen Problemen berichtete fesselnd Dr. D. Barth, Basel, Redaktor der «Basler Nachrichten». Er charakterisierte das moderne Hellas als «Land ohne Volk», in dem weite Gegenden nur dünn besiedelt werden können und es grösster Anstrengungen bedarf, um die unfruchtbare Erde in den Dienst des Menschen zu stellen — und andererseits «Volk ohne Land», das seinen Bürgern kaum das nötige Auskommen gewährt. Neben Flüchtlings- und Notleidenden hat der Referent in Ziros im Lande Epirus ein Kinderdorf besucht, dessen Bau mit Hilfe der Schweizer Spende begonnen worden war und dem heute die Schweizer Europahilfe Unterstützung gewährt. In diesem Kinderdorf bot sich ihm das Bild einer in gesunder Umgebung körperlich und seelisch erstarbten Jugend. Die Siedlung beherbergt 350 Kinder, vorab Waisen aus den Kriegsgeschunden Nordgriechenlands. Spürbar besteht in diesem Kinderdorf das Bestreben, die Erziehung der jungen Menschen so zu lenken, dass diese später den Weg in ihre einfache, karge Heimat wieder finden — gut ausgerüstet, aber nicht fachlich überzichtet und dadurch untauglich für das Leben in den Bergdörfern des Epirus.

Auf Initiative der griechischen Königin

Ist 1947 ein grosses Hilfswerk «The Queen's Funds», ins Leben gerufen worden, das mit Liebe, eiserner Energie — und mit Hilfe einer Vermögenssteuer durchgehalten wird. Damen aus der besten Gesellschaft Athens, die dem Hofe nahestehen, so die Gattin des Hofmarschalls, arbeiten an diesem Werk mit und sind verpflichtet, sich ihm mit Hingabe zu widmen. Das Werk sorgt für das Kinderdorf

in Ziros und viele weitere griechische Kinderdörfer. Die Begegnung mit dem heutigen Hellas hat den Referenten davon überzeugt, dass in diesem heimgesuchten Land «mit den Mitteln der kleinen Schweiz etwas Grosses getan und vollendet werden kann». Für uns abendländische Menschen bedeute Griechenland ja noch immer das A und das O unserer Kultur. Wir seien diesem Land zu Dank verpflichtet und gewillt, ihm diesen Dank auch abzustatten: dadurch, das wir ihm weiterhin die helfende Bruderhand reichen.

Der Vorsitzende, Professor C. Ludwig (Basel), Präsident der Schweizer Europahilfe, skizzierte den

Aktionsplan,

den diese im laufenden Jahr verwirklichen möchte. Ihre Hilfe soll vor allem Berlin, Oesterreich, Italien, Jugoslawien und Griechenland zugutekommen. Hier, wo allein im Bürgerkrieg 700 000 Menschen alles verloren haben, will man durch Darlehen aus einem neu zu schaffenden Aufbauhilfsfonds Flüchtlingen und von Krieg und innern Wirren besonders schwer Betroffenen unter den Bewohnern Nordgriechenlands helfen, sich eine Existenz zu gründen. Und im Schweizer-Spende-Kinderdorf in Ziros gilt es, weitere der beruflichen Ausbildung dienende Werkstätten zu errichten. Jugoslawien bedarf der Unterstützung beim dringend nötigen Ausbau des Gesundheitsdienstes. In Italien stellen sich grosse Aufgaben in den Notgebieten im südlichen Zipfel der Halbinsel und auf Sardinien: so das Milwirken im Kampf gegen das Analphabetentum und

Mitteilung

Die Redaktion des Schweizer Frauenblattes ist wieder an der St. Georgenstrasse 68, Telefon (052) 2 68 69 beheimatet und bittet alle Korrespondenzen, Anfragen und Beiträge dorthin zu adressieren. El. St.

das Vertrautmachen der bäuerlichen Bevölkerung mit den neuzeitlichen Methoden der Landwirtschaft. Auch im Bereich der Flüchtlingsfürsorge heisst es in unserem südlichen Nachbarland aufbauende Hilfe leisten. So sollen italienische Flüchtlingsbauern aus Lybien mit ihren Familien, die noch in Lagern leben, in verlassenen Bauernhöfen der Toscana und Emilia angesiedelt werden. Walter sind Haushaltshilfe für junge Flüchtlingsmädchen geplant. In Berlin hat sich die Schweizer Europahilfe vor allem den 40 000 nicht anerkannten Ostzonenflüchtlings anzunehmen. Gemeinsam mit örtlichen Organisationen möchte sie weitere Jugend- und Gemeinschaftszentren schaffen, um vor allem die Kinder und Jugendlichen aus ihrem demoralisierenden Dasein in überfüllten Massenquartieren herauszuholen. Auch in Oesterreich gilt es, einer benachteiligten Flüchtlingsgruppe, die immer noch in Lagern oder Notbehausungen untergebracht ist, beimstehen, so durch Gewähren von individuellen gewerblichen, landwirtschaftlichen oder Wohnbau-Krediten, mit denen vielen Entwürfen zu einer neuen Lebensbasis verholfen werden kann. Gerda Meyer

Die Volksdienstleiterin

Anmerkung der Redaktion. Obwohl der Beruf der Volksdienstleiterin zu einem der befriedigendsten und schönsten Frauenberufe gehört, ist auch er ein Mangelberuf. Mögen die folgenden Einführungen in denselben die Aufmerksamkeit vieler junger Frauen und Mädchen finden. Wir danken der Redaktion der «Schweizerin» für die freundliche Erlaubnis zu einem Nachdruck.

Vom Beruf der Leiterin, die im Schweizer Verband Volksdienst ihr Arbeitsfeld findet, hört die Öffentlichkeit nur wenig. Die Leiterin ist jenen Müttern zu vergleichen, die erst, wenn sie in ihrem gewohnten Wirkungskreis in Heim und Familie fehlen, von jenen, die zu diesem Kreis gehören, schmerzlich vermisst werden. Sie spüren, dass eine Leere da ist. Dürfen wir die Leiterin einer Fabrikantinn zum Beispiel nicht mit einer Familienmutter vergleichen?

Vielleicht vermag ein Gang durch den Arbeitsplatz einer dieser Berufstätigen Antwort darauf zu geben.

Noch vor dem Morgengrauen geht die Angestellte, die den Frühdienst versieht, in die Küche. Leise, denn sie will ihre Mitarbeiterinnen nicht wecken, bevor es auch für sie an der Zeit ist, munter ans Tagwerk zu gehen. Sie selber weiss solche Rücksichtnahme andern gegenüber dann zu schätzen, wenn sie ruhen darf und die andern sie ablösen. Milch und Wasser zum Frühstückskaffee werden zum Kochen gebracht. Im Speisesaal wird Licht gemacht, das Frühstücksgeschirr bereitgestellt, Brot geschnitten. Kaum dutzt der frische Kaffee und dampft die Milch, so melden sich schon die ersten Gäste. Es sind die Frühstückstheer, die ihren «Z-Morged» geniessen wollen. Je näher der Zeiger zur Stunde des Arbeitsbeginns hinwandert, desto zahlreicher strömen die Gäste herbei, immer eiliger und ungeduldig die letzten.

Nach dem «Hornen» wird es wieder still. Nun aber erscheinen die übrigen Angestellten, die zur Arbeitsgemeinschaft gehören. Am Frühstückstisch treffen sich alle. Die Leiterin ist mit ihnen. Sie vergewissert sich unauffällig, ob alle wieder frohemut aufgestanden sind, ob der «Frühdienst» seine Gäste ohne Hindernisse verpflegen konnte. Es ist nicht verboten, einmal nachdenklicher als sonst bei seiner ersten Mahlzeit zu sitzen, nur dürfen die andern es nie entgehen, wenn einmal das persönliche Barometer nicht auf «beständig» steht.

Während das Geschirr weggeräumt wird, beraten Leiterin und Köchin rasch zusammen. Sie prüfen, ob der Speisestapel des Tages keine Ergänzung bedarf und die erforderlichen Nahrungsmittel da sind. Ein Gang in die Kühlräume gibt ihnen die Gewissheit, ja keine Resten vergessen zu haben.

Unterdessen wandern die Gemüse in den Rüstraum. Die verfügbaren Hände rühren sich fleissig, und das wachsame Auge der Veranwortungsbekannteten sorgt dafür, dass nicht zuviel Brauchbares im Abfall verlorengeht.

Das Frühstücksgeschirr wird abgewaschen und wieder im Wärmeschrank versorgt. Für den Mittagkaffee sollen die Tassen gewärmt sein.

Im Speisesaal streicht die Morgenluft durch die offenen Fenster. Besen und Staubtuch helfen mit, das bald wieder Ordnung herrscht. Die Blumen werden mit besonderer Sorgfalt geordnet.

Inzwischen wird es Zeit zur Zwischenverpflegung. Draussen schiebt Franz den schwer beladenen

Zur Beachtung

Der heutigen Ausgabe liegt ein Verlagsprospekt des Zwingli-Verlag Zürich bei.

Die Mutter ist krank

Erzählung von Betty Knobel

Die Sonne war untergegangen. Am andern Ufer des Sees standen die Berge in einem Brande lodender Flammen, aber auch die Stadt am diesseitigen Ufer war immer noch von Glut und Glanz erfüllt. Allmählich aber erlosch die fast schmerzende Feier der Farben, und aus dem zart verdämmenden Dunst ragten die Türme der Kathedrale, die Kuppeln und Giebel. Ein grosses, weisses Wolken schiff, vom Föhn getrieben, fuhr schnellen Kurses durch den klaren Himmel, ein zweites, ein drittes folgte dem ersten, und übers Gebirge her, so schien es, drangen noch mehr solcher Dampfer, Frachter und Kutter, um die nun in der Farbe matt, doch hellen Türkis ruhende weite See des Himmels in Eile zu durchfahren.

«Der Föhn», seufzte das junge Mädchen, das dem See entlang ging, «der Föhn...». Daheim, über dem Dorf, über den Wäldern... Donnerten jetzt von den steilen felsigen Wänden die Lawinen zu Tal... Als Madame Monnier ihre junge Haushelfin am frühen Abend nach Hause kommen sah, wusste sie sogleich, dass Ann wieder an Heimweh litt. Armes Kind! Es stammte aus einem Tale zwischen hohen Bergen, dessen Menschen, wenn sie es verlassen, sich in der Fremde auf eine fast unerklärlich qualvolle Weise zurücksehnen nach seiner Erde, nach der kargen, kurzen Zeit des Frühlings dort, des «Lanzig», nach den Löwenzahnwiesen im Sommer, den farbenreichen herbstlichen Wäldern, dem tiefen,

schweren, langen Winter in seiner lauten Stille. Sie können an diesem Heimweh erkranken wie andere an einer Lungenerkrankung, und dann müssen ja, sie müssen einfach heimkehren, von einer Stunde zur andern.

Madame Monnier mochte Anneli wohl. Das Mädchen war klug und liebenswert, flink und dienstfertig, aber... da auch es aus jenem Tal in den Bergen kam, würde es bleiben, die Zeit aus, da es bei ihr verpflichtet war? Immer wieder hatte sie, die eine gebürtige Französin und Witwe eines der angesehensten Bürger der Stadt war, es mit den Töchtern von dort versucht, und immer wieder war es geschehen, dass vor Ablauf des abgemachten Jahres Gritli oder Babetli, Marieli oder Verena — krank vor Heimweh — das Haus, wo es ihnen, wie sie versicherten, gut gefiel, und wo sie sich wohl fühlten, — verliessen, um heimzukehren. An einem Morgen war meistens das Mädchen fort, in der Halle auf dem Tisch lag ein Brief, darin die Entleerung in noch etwas ungelinkem Französisch für alle Liebe und Güte dankte und sich verabschiedete, um Entschuldigung bittend, doch... das Heimweh sei schuld, es treibe sie ins Tal zurück, nach Hause.

Nein, wirklich, Madame Monnier hatte Anneli ins Herz geschlossen. Das Mädchen war nicht nur aufgeschlossen, heiteren Gemüts, es lernte auch ausnahmsweise leicht und sprach in kurzer Zeit fast ohne Akzent Französisch; denn in der Sekundarschule ihres Dorfes waren schon die Sprachen ihre Stärke gewesen. Und noch etwas: Anni arbeitete dankend; das besonders schätzte Madame Monnier an der jungen Hausgenossin. Man konnte ihr während Zeit und mehr Tagen alles überlassen, und mit verhaltener Freude und ebensolchem Stolz,

schön und strahlend, besorgte das dunkle, etwas schwächmüchtige Mädchen die ganze Arbeit allein. So lange Zeit war also jetzt noch keine der Deutschschweizerinnen aus jenem Bergtal in Madame Monniers Dienst geblieben wie Anni, und schon hatte die freundliche Dame in der Calvinstadt insofern zu frohlocken begonnen, dass das Spiel gewonnen, das abgemachte Jahr gerettet sei.

Jetzt aber, in diesen Tagen, nun, da der Geruch gepflegter Erde herb und schwer die Luft erfüllte, da die ersten Anseln sangen, war das Mädchen mehr denn je vom Heimweh geplagt. Von der Arbeit weg... Immerzu, immerzu... wanderten die Gedanken heim, heim, heim... Am Morgen musste der Milchmann klingeln, weil Anneli vergessen hatte, Krug und Geld auf der Holzbank im Entrée bereitzustellen. Im Esszimmer begegnete Madame Monnier der geöffneten Büchse mit Bodenwische, die das Mädchen einfach, nachdem der Raum in Ordnung gebracht worden war, auf der Kredenz verstaubt hatte. An einem Fensterriegel hing der Staublappen. Ein kleines Häuflein kehrte wartend vergeblich des Aufgewischtwendens.

Das sonst helle und strahlende Gesicht Annelis war wie erloschen. In den brunnentönen blauen Augen, die in anziehendem Kontrast zu den dunklen Haaren standen, flackerte die ganze Qual dieses peinigen Wehs, dieses gewaltsamen Fort- und Heimkommens. Ohne Freude ging Anneli durchs Haus, ohne innere Anteilnahme an der Arbeit, die es besorgte; denn was das Mädchen ganz erfüllte und beschäftigte, was sie beherrschte und in Zwang genommen hatte, war der erste heisse und heftige Wunsch: heimzufahren. Jetzt! Im Frühling! Ueber dem kleinen Dorf grünte doch schon der Wald. Beim

Wasserfall die Schlüsselblumenwiese! Sie musste golden sein zu dieser Zeit, von Duft überwältigt, und die Bienen summten unablässig darüber hin. Die Mutter... hängte Wäsche an die Leine. Und daheim, in der Stube, abends, beim Licht der Lampe, sass sie alle. Nur sie nicht. Sie nicht bei ihnen. Sie nicht daheim.

«Schade», bedauerte Madame Monnier, «schade! So ein geschicktes Mädchen! Nicht nur geschickt, nein, auch begabt ist Anneli. Es singt gut, es ist musikalisch, es bastelt so nette Sachen, und... wie es doch liebevoll und verständigt mit Kindern um!» — Immer wieder hat ihre junge Freundin, Mutter von vier wilden Rangen, begeistert von Annelis Gabe, die Schar zu bändigen und zu beschäftigen, erzählt! Kindergärtnerin... wäre der Beruf, den das Mädchen erlernen sollte. Würde es nur ausbarren, nur dabei sein, sich bemühen, sich bewähren, sie würde gerne, da offenbar Annelis Eltern arm waren, bei der Ausbildung finanziell behilflich sein. So aber...

Ja, Anneli war armer Arbeiterleute Kind. Beide, Vater und Mutter, gingen — seit Jahr und Tag — in die Fabrik. Anneli war das älteste von fünf Geschwistern. Der Mutter besonders schien alles daran zu liegen, dass das Mädchen aus der Enge solch mühsamen Lebens hinaus in ein anderes Gebiet des Werkes und Wirkens gelangen möchte.

Darüber, dass von allen bereits auf solche Weise vorzeitig nach Hause gereisten Haushelfinnen just Anneli zu einer Lüge Luftloch nahm, um die Flucht zu erklären, erschrak nun Madame Monnier sehr. Warum konnte das Mädchen nicht die Wahrheit sagen? Es fiel ihr schwer, ihm nicht Worte des Tadelns, des Vorwurfs zu sagen, der Entrüstung, des

Politisches und anderes

Neue Note Rumäniens an den Bundesrat

Die rumänische Regierung hat dem schweizerischen Geschäftsträger in Bukarest eine neue Note übergeben. Die umfangreiche Note erneuert die Vorwürfe an die Schweizer Regierung, wonach diese nicht alle möglichen Massnahmen zur Wiederherstellung der diplomatischen Immunität der Gesandtschaft und zur Rettung des verwundeten Aurel Setu getroffen hat. Unter vielen Wünschen und Befehlen ersucht die rumänische Regierung um Entschädigung des rumänischen Staates für die entstandene Beeinträchtigung, sowie um die Entschädigung der Familie Setu.

Frankreich hat eine neue Regierung

Nach 19 Tagen der Regierungskrise hat die französische Nationalversammlung dem Radikalsocialisten Edgar Faure mit 369 gegen 210 Stimmen die Investitur erteilt. Das neue Kabinett bildet eine Koalition der Rechts- und Zentrum-Parteien.

Die Pariser Verträge durch Bonn angenommen

Der Bundesrat Westdeutschlands hat am Sonntagabend nach bewegter Debatte das Pariser Vertragswerk in dritter Lesung ratifiziert. Es fielen 263 gegen 203 Stimmen bei 9 Enthaltungen für das Saarabkommen und rund 320 gegen 150 Stimmen für die übrigen Abkommen. Als Folge der Debatte um das Saarabkommen gab Vizekanzler Blücher von den freien Demokraten seinen Rücktritt. Blücher hatte entgegen dem Beschluss seiner Partei für das Saarabkommen gestimmt.

Türkisch-irakischer Pakt

Ministerpräsident Menderes und Ministerpräsident Nuri el Said unterzeichneten in Bagdad das türkisch-irakische Verteidigungsbündnis, dem sich Ägypten und arabische Staaten widersetzen. Der Pakt wurde bereits durch die Parlamente beider Länder ratifiziert.

Wahlen in Japan

Aus den japanischen Parlamentswahlen vom Sonntag ging die neue Demokratische Partei des Ministerpräsidenten Hatoyama siegreich hervor, ohne indessen die absolute Mehrheit der Sitze zu erringen. Im letzten Parlament waren die Liberalen die stärkste Partei.

Londoner Abrüstungskonferenz

Am Freitagnachmittag ist in London die neue Konferenz des UNO-Ausschusses für Abrüstungsfragen eröffnet worden. Über 30 weitere Ägypter wurden verwundet. Nach israelischer Version seien die israelischen Truppen angegriffen worden.

Schwere Kämpfe im israelisch-ägyptischen Grenzgebiet

In Kairo wurde offiziell bekanntgegeben, dass bei einem israelischen Angriff im Grenzgebiet von Gaza ein ägyptischer Offizier und 30 Soldaten getötet worden seien; über 30 weitere Ägypter wurden verwundet. Nach israelischer Version seien die israelischen Truppen angegriffen worden.

Abschluss der SEATO-Konferenz in Bangkok

Vom 23. bis 25. Februar tagte in der Hauptstadt Thailands eine Konferenz der Südost-Pakt-Organisation, an der Staatssekretär Dulles und Ausserminister Eden teilgenommen haben. Einer der wesentlichen Beschlüsse war die Errichtung eines ständigen Sekretariates in Bangkok und ständiger Kommissionen für die militärische Sicherheit, innere Sicherheit gegen kommunistische Wühlarbeit und Wirtschaftsfragen.

Die Polygamie in Pakistan

Eine in Karachi tagende Frauenkonferenz hat eine Reform der Ehegesetzgebung verlangt, um die Polygamie einzudämmen. Der Konferenz gelang es nicht, ein vollständiges Verbot der Polygamie herbeizuführen, da sich die Mehrheit für die beschränkte Polygamie aussprach, nämlich in Fällen von Geisteskrankheit oder Kinderlosigkeit.

Anrede «Frau» für Unverheiratete in Deutschland

Nach einer Verfügung des westdeutschen Innenministeriums dürfen sich künftig alle unverheirateten Frauen, sofern sie wollen, «Frau» nennen. Sie werden auch im amtlichen Verkehr als Frau bezeichnet, wenn sie dies verlangen.

Paul Claudel gestorben

In Paris ist der französische Dramatiker Paul Claudel im Alter von 87 Jahren gestorben. Paul Claudel war einer der grössten, wenn nicht der grösste französische Dichter unserer Zeit.

Abgeschlossen Dienstag, 1. März 1955.

Wagen zum «Znüni»-Verkauf in die Fabrik. Herrlich duftendes Eigengeback, warme Milch, heisser Tee und kalte Getränke stehen für alle diejenigen bereit, die in der kurzen «Znüni»-Pause gerne etwas essen oder trinken wollen. Um diese Kundtschaft zu friedenzustellen, braucht es besonders flinke Hände und schnelle Rechnerinnen. Und ist einmal ein Unzufriedener dabei, so sorgen seine Kameraden für Ruhe. Die dienstbaren Geister selber dürfen sich nie unbeherrscht zeigen. Der «Znüni»-Verkauf ist oft einem «Grossangriff» vergleichbar, der in der Regel rasch vorübergeht. Es bleibt die Unordnung, die mit vereinten Kräften bald wieder aufgeräumt ist.

Die Verantwortliche rechnet mit der Leiterin ab, sofern diese nicht selber beim Verkauf mitgeholfen hat.

Nun ist es an der Zeit, dass die Leiterin ihren Gang durch das Haus unternimmt. Die Dienstwohnung wird von einem Hausmütterchen betreut. Dort wird der Wäschschrank — der Stolz jeder Hausfrau — verwaltet. Vielleicht ist Anleitung zur Ausbesserung von Flickwäsche notwendig, oder es muss das Putzmaterial für den Bedarf einer Woche herausgegeben werden. Gänge, Treppenhaus und Speisesaal: überall kontrolliert die Leiterin mit prüfendem Blick. Sie lobt, was mit Sorgfalt geschaffen wurde, sie ermuntert die Zaghaften und tadelt, was ungeachtet der gebotenen Sorgfalt vernachlässigt oder vergessen wurde. In Keller und Vorratsraum sind die für den Tagesverbrauch vorgesehenen Mengen schon am Vortag oder früh am Morgen bereitgestellt worden. Neue Wareneingänge werden kontrolliert, gewogen, gezählt und mit dem Datum versehen, Vorräte, die bald zur Neige gehen, notiert, um ja noch vor Verbrauch des letzten Restes wieder Ersatz zu bestellen. Ein solcher Vorratsraum hat seine besonderen Reize. Meistens duftet es nach Suppenwürze oder andern guten Dingen. Nichts darf verderben. Die ältesten Lieferungen müssen zuerst aufgebraucht werden. Getreide, Obst, alles braucht seine Pflege. Sauberkeit und Ordnung sind ganz besonders hier oberstes Gebot.

Unterdessen sind in der Küche die Speisen schon in den Kochtöpfen. Im Backofen duftet der Braten, Suppe und Gemüse kochen. Alles wird bereitgelegt, Waage und Messer gerichtet, um zur gegebenen Zeit den Braten in gleichmässige Portionen zu schneiden oder zu zerlegen. Nichts darf auf den Gästetisch kommen, was nicht vorher kritisch versucht oder probiert worden ist. Und bleibt vor dem Essen noch ein kleiner Augenblick frei, so wird im Büro das Kleingeld für die Kasse gerichtet, die neuen Zeitungen eingespant und für die Leser bereitgelegt. Ein letzter prüfender Blick vor dem Essen ins Office und aufs Buffet tut gut; denn jede Nachlässigkeit verzögert die Bedienung, und wenn es Essenszeit ist, möchte doch keiner warten und jeder gut bedient werden.

Wenn die Fabrikireinen die Mittagsstunde laut verkünden, stehen in der Kantine die sauber gekleideten Angestellten jedes an seinem Arbeitsplatz, bereit, die herbeiströmenden hungrigen Gäste aufmerksam zu bedienen. Am Selbstbedienungsfussel schöpfen sie laufend gute Portionen, die der Gast auf seinem Plateau zusammensetzt. Nicht alle sind Liebhaber von viel Suppe oder Spinat. Anstelle von Salat wählt sich der eine oder andere Kompott. Alle Aufmerksamkeit ist erforderlich, um in so kurzer Zeit die Wünsche rasch zu hören und zu erfüllen. Die Speisen sind heiss, und laufend liefert die Küche Nachschub, bis der letzte Zuzügler sein Essen hat.

Wenn die Gäste nachher zufrieden ihren Jass klopfen oder «Kraustiele» aus dem eigenen Garten zum Verkauf anbieten, oder wenn sie ein Anliegen vorzubringen haben, dann weiss die Leiterin, dass sie nicht nur da ist, um mit ihren Leuten das Essen zu kochen. Sie sorgt für die richtige Verpflegung, gestaltet die Kantine zum wohllichen Aufenthaltsraum und trägt kraft ihrer Persönlichkeit in aller Bescheidenheit ein klein wenig zur Lösung der vielen kleinen und grösseren Probleme des Alltags bei.

Jede Aufgabe hat ihre Besonderheit. Die Leiterin legt überall da, wo Hilfe benötigt wird, selber mit Hand an. Häufig kocht oder bäckt sie selber, je nach den Anforderungen des Betriebes. Je anpassungsfähiger und vielseitiger eine tüchtige Leiterin ist, um so mehr kann sie dienen und den andern helfen. Niemand wird Leiterin, der nicht alle im Betrieb vorkommenden Arbeiten selber ausführen kann.

Wenn's in der Fabrik wieder klopft und hämmert und die Berge von gebrauchtem Geschirr wieder sauber und glänzend versorgt sind, ruht die Volkdienst-Familie für ein Stündchen aus, je nach Betriebsart alle zur gleichen Zeit oder eins nach dem andern. Während die fleissigen Hände wieder zum Nachessen rüsten, erledigt die Leiterin ihre schriftlichen Arbeiten, trägt die Buchhaltung nach und richtet am Monatsende die Löhne ihrer Angestellten. Die Lohnauszahlung ist immer wieder eine willkommene Gelegenheit, mit jedem persönlich einige Worte sprechen zu können.

Die neuen Angestellten, die in die Betriebsfamilie einreten, werden von der Leiterin persönlich empfangen. Sie weiss, wie wichtig es ist, dass die «Neuen» sich bald heimisch fühlen und als nützlich Glied in die Gemeinschaft ergämen. Ein Sträusschen Blumen im Zimmer, Schübladen und Schrank von den Kameradinnen mit frischem Papier ausgelegt, sind wohl nur Kleinigkeiten, wirken aber wohlthuend und erleichtern den Anfang. Das Einarbeiten neuer Angestellten geschieht mit Sorgfalt; denn nur auf diese Art kann die Einführungszeit kurz und erfolgreich sein.

Manchmal kommt eine Inspektorin auf Besuch. Die meisten Leiterinnen sind der Ansicht, dass sie häufiger kommen sollte. Immer wieder gibt es Dinge, die sie so gerne mit jemand beraten möchten. Manchmal auch warten Probleme, die mit vereinten Kräften leichter zu lösen sind. Es ist eine Entlastung, wenn die Inspektorin Kassa und Bücher kontrolliert, etwelche Fehler lassen sich zu zweit leichter finden.

Nein, für die Frauen ist kein Platz!!

El. St. Allgemein wird angenommen, dass bei uns letzten Endes der Wille des Volkes, das heisst der Wille der Bürger, oder wenigstens der statischen Anzahl derselben, bei Abstimmungen zur Geltung gebracht wird und dadurch den Gesetzen und Budgets vorschlagenden Behörden das Recht zur Ausführung gibt.

Im Kanton Zürich wollen findige Köpfe, die sich als Freunde des Frauenstimmrechts ausgeben, nun dasselbe für die Gemeinden vorschlagen. Gewiss, im Kanton Bern ist auch eine solche Initiative im Rollen, aber im Kanton Bern hatten in früheren Zeiten zum Beispiel alleinstehende Frauen, besonders die Grundbesitzerinnen, schon das Gemeindestimmrecht, und die Frauen haben überhaupt eine würdigere Stellung.

Aber im Kanton Zürich, wo die Frau noch nicht einmal das kirchliche Stimmrecht hat, wird der Kampf um das Gemeindestimmrecht sicher sehr hart, und mit sehr kleinlichen Argumenten bekämpft werden. Eine Motion Glattfelder geht dahin, dass es den einzelnen Gemeinden anheimgestellt werden soll, es einzuführen. Das ist der Weg, den der Kanton Zürich mit der Wählbarkeit der Frauen in Schul- und Armenbehörden gegangen ist, und würde den einzelnen — in ihrer geistigen und politischen Konstruktion ja sehr verschiedenen — Gemeinden die Wahl lassen, ob sie eine so riskante Neuerung einführen wollen oder nicht.

Dass die Gegner auch dieses Vorschlags sich bereits heftig wehren, beweisen Proteste wie zum Beispiel derjenige, die Versammlungslokale seien dann zu klein — als ob zum Beispiel nur die Schulsynoden in den Kirchen abgehalten werden dürfen, oder nur die Landgemeinden unter freiem Himmel! Im Bündnerland zum Beispiel werden die Kreisversammlungen zur Wahl der sogenannten «Batzig», das heisst des Grossrats, stets im Freien abgehalten.

Das sind offenbar Gegenden, wo die Männer ihre Bürgerpflicht erfüllen. Nun lesen wir aber im «Der Staatsbürger», Nummer 2, 1955, folgenden interessanten Bericht:

Der Wille des Volkes ...!

Man hört öfters — und wohl mit Recht — die Klage, dass die Bürger wichtigen Versammlungen und Abstimmungen nicht die erwünschte Aufmerksamkeit schenken. So liegt gelegentlich der Entscheid über folgschwere Probleme und Vorlagen in wenigen Händen. Ein wohl seltnes, aber um so krasserer Beispiel meldete kürzlich die «Volkszeitung» Spiez, die folgende Notiz veröffentlichte:

«Die Baselbieter Gemeinden legen — wie alle Gemeinden — grosses Gewicht auf ihre Autonomie, und ihre Gemeindeversammlungen üben denn auch — wie alle Gemeindeversammlungen — wichtige

Der Alltag ist aber auch im Volkdienst durch frohe Feste unterbrochen und erheit. Ste. wieder auf Weihnachtsden den Gästen ein schönes Fest zu richten, ist für alle ein freudiges Ereignis. Im kleinen Kreis der Volkdienst-Familie gibt es in jedem Betrieb Gelegenheit, die Gemeinschaft zu pflegen und die einzelnen durch die zusammen erlebte Freude näherzubringen. Der jährliche Betriebsausflug, die Geburtstage jedes einzelnen Angestellten, das Fest von Ostern und vor allem Weihnachten geben der Leiterin Anlass, zu feiern.

Aber auch die Leiterin, die das ganze Jahr hindurch gehen muss, darf die Nehmende sein. Die Leiterinnen-Konferenz vereinigt jedes Jahr alle aus der ganzen Schweiz für einige Tage gewöhnlich im Herbst auf dem schönen Birgenstock. Vorträge über theoretische und praktische Fragen bieten Gelegenheit, das Wissen zu erweitern. Gleichgültig, ob Soldaten oder Arbeiter, Männer oder Frauen die Gäste sind, immer darf die Leiterin dienend helfen und die alle umsorgende Mutter sein.

Es ist nicht so wichtig, ob die Leiterin zur Hausbeamtin ausgebildet wurde, ob sie vom Hotelfach herkam oder durch eigene initiative Arbeit sich das Rüstzeug zu ihrer Aufgabe im Volkdienst selber erwarb. Wesentlich ist, dass sie gerne für die andern da ist, dass sie dienen will und über allem das «Dienen dürfen» sieht. Solche Leiterinnen sind Mütter ihrer Betriebe. Sie haben diese Lebensaufgabe und sinnvolle Tätigkeit als ihren Beruf gewählt.

Annemarie Luchsinger
Erschienen in «Die Schweizerin», Nov. 1954, Heft 2.

Funktionen aus, Leider sind aber die Baselbieter Gemeindeversammlungen — wie fast alle Gemeindeversammlungen — schlecht besucht, und noch schlechter besucht sind die jeweils anschliessenden Bürgergemeinde-Versammlungen.

«Die eidgenössische Einmaligkeit aber hat nun dem Baselbiet die Gemeinde L. gesichert, wo jüngst, als über wichtige Beschlüsse des Gemeinderates zu befinden war, überhaupt nur ein einziger Bürger erschien. Er hätte es in der Hand gehabt, den Gemeinderat in die Tasche zu stecken. Er tat es aber nicht, sondern stimmte grossmütig allen Anträgen der Gemeindeväter zu. Es lebe der Wille des Volkes!»

Wenn diese Nachricht stimmt, dann muss sie jedem verantwortungsbewussten Staatsbürger nachdenklich stimmen. Ich nahm auch einmal vor Jahren an einer Gemeindeversammlung teil, an der 19 Bürger über ein Budget entschieden, das eine Million überstieg. Warum, so muss man sich fragen, erscheinen nicht mehr Bürger an wichtigen Gemeindeversammlungen? Lässt man den Dingen einfach ihren Lauf, oder schenkt man den vorüberstehenden Behörden das absolute Vertrauen? Vielleicht mangelt es an Wünschen?

Diese schon oft kritisierte Interesslosigkeit könnte sich eines Tages verhängnisvoll auswirken! Aber die Einsicht kommt oft erst zu spät!

Schweizer Bürger, wach auf, trage Sorge zu deinen Rechten und Freiheiten! —.

Soviel wir wissen, stimmen im Kanton Zürich die Gemeindeglieder etwas gewissenhafter, aber immerhin glauben wir, dass doch auch diejenigen Frauen, die sich für den Gemeindehaushalt interessieren würden, und von ihren Familienvätern die Erlaubnis zum Urmengung bekämen, in den bestehenden Räumen noch ein Plätzli finden könnten.

Auf alle Fälle beweisen die auch im Kanton Zürich einsetzenden Diskussionen, dass man es weiterhin viel normaler findet, dass sehr häufig nur ein ganz bescheidener Prozentsatz unserer Gemeindeglieder über die Gemeindefinanzen und andere Fragen entscheidet, als dass den immerhin auch stützenderen Frauen das Recht der Teilnahme an der Verantwortung und Mitbestimmung gegeben werde.

In allen Gemeinden hat man Platz für Konzerte, Lichtbilder und andere Vorträge, für Parteiversammlungen und so weiter, aber für eine sicher niemals 100prozentige Anwesenheit der Frauen bei einer Gemeindeversammlung — nein, da gibt es im Kanton Zürich keinen Platz. So etwas ist doch direkt zum Lachen, denn es wäre zum Weinen, wenn man es (und seine Urheber) ernst nehmen müsste.

Zorns sogar, aber als es dastand, um sich zu verabschieden, folgte die sechzigjährige Dame, die wissenschaftliche Werke übersetzte und an einer der höheren Schulen Unterricht in alten Sprachen erteilte, ihrer inneren Stimme, und es war nur Güte und Zuspruch, Dank und Trost, was die junge Weggehende von ihrer Arbeitgeberin — ihrer mütterlichen Freundin recht eigentlich — zu hören bekam. «Ich muss helm», hatte abends zuvor Annel zu Madame Monnier gesagt. «Die Mutter ist krank, Annelis Mutter konnte nicht krank sein. Madame Monnier mit der Begabung, in Stimme und Ausdruck, Wahrheit oder Lüge zu erkennen, spürte dies. Ach wie gerne wäre das Mädchen doch tapfer gewesen und hätte ausgehalten! Anderserts aber ergrüßte diese Qualität des Leidens ganz einfach nicht mehr länger. Madame Monnier erfasste die Tiefe und Schwere des Konflikts in welchem sich das Kind der Berge in der welschen Stadt voll und ganz befand. Sie liess die ihr lieb gewohnten Gefährten gemeinsamen Arbeitens und Wohnens unter selben Dache ziehen, ungern, traurigen Herzens, aber irgendwie nicht ohne Hoffnung, dass sie vielleicht wieder zu sich selbst ja, gar, am Ende zu ihr, in ihr Haus zurückfinden möchte.

So fuhr Annel heim, einestells glücklich und erlöst, anderentells aber immer noch sonderbar verzückt und zudem schon von einer Art Reue erfasst. Es wurde Abend, als der Zug durch das Tor der hohen Berge hinein fuhr in das so sehr geliebte, so sehr in Träumen der Nacht und des Tages ersehnte Tal. Die vertraute Sprache wieder, die sein Ohr wie Lied und Musik zu treffen sollte! Bekannte stiegen in den Zug; Daniel, das landauf, landab bekannte schiefle Zieglermännli, den Korb am Rücken, und der würzige kräftige Geruch erfüllte das Ab-

teil; der Musiklehrer mit der Geige; Mädchen, die vom Besuch der Berufsschule heimkehrten, angehende Schneiderinnen, Modistinnen, Verkäuferinnen, Schulgenossinnen Annelis, und: «Ja, kommt du heim? Ist es dir verleidet im Welschen?», fragten sie oder: «... Auch wieder hier? Willst du jetzt dableiben? Was machst du nachher?»

Es war Annel, als sie auf der Strasse des kleinen Dorfes dahinging, merkwürdig zumute. Wohl schienen die hohen Berge ringsum die Heimkehrende stumm zu begrüssen und nah zu sich zu nehmen, doch kam es ihr gleichzeitig auch wieder vor, als drücke etwas sie nieder und sei zu wichtig, nicht durchzustehen. Was nur?

«Was werden sie sagen?», plagte sich das Mädchen dann auch schon — und es war damit ganz keine Freude verbunden — «wenn ich heimkomme, so auf einmal, so unerwartet ...?»

Das Haus stand im Dunkel. Nur die Kammer war hell, die Kammer der Eltern, Weshalb? Um diese Zeit? Klopfendes Herzens, bang, von Ahnungen heimgesucht, stand Annel vor der Türe, vermochte nicht die Klinke niederzudrücken, nicht einzutreten. Erst nach langem Zögern und Zaudern war sie so weit, doch, was war das? Im Hausgang war es dunkel. Oben war alles still. Keine Kinder lärmten. Kein Laut drang aus der Küche, keiner aus der Stube ... Behutsam stellte die Heimkehrende das Köfferchen auf den Boden, und, als müsste im nächsten Augenblick etwas Schreckliches, das Schlimmste, was es geben konnte, geschehen, schwermütig, stand sie da, bis sie es wagte, die Stubentüre leise zu öffnen. Selbst im Dunkel erkannte Annel den Umrissen nach, die Dinge: den Tisch, die Stühle, die Nähmaschine, den Sekretär, darüber an der Wand, die oval schwarzgerä-

ten, der Grosseletern ... Die Wanduhr tickte hart und laut.

Da ... öffnete sich die Kammertüre, und ein Mann trat heraus, Annelis Knie zitterten ... Ein Mann, Dr. Vögeli, der Arzt ... Hinter ihm der Vater, Hinter dem Vater eine Krankenschwester, eine ... Kranke ... schwe ... ster ... Und nun verwischte sich alles, so, wie wenn der Lehrer an der Wandtafel mit dem grossen Schwamm Geschriebenes auslöschte. Singen rauschte von ferne her, nahe, brausend, näher, brausender, es war, als würde in der Kirche machtvoll und unennbar zart und süs zugleich die Orgel spielen. Als Annel dieses sonderbare Orgelspiel immer verklingender und zuletzt gar nicht mehr vernahm, lag sie auf dem Kanapee, das gute, in viele kummervolle frühe Falten zerfallene Gesicht des Vaters beugte sich zu ihr nieder, Kummervoll war auch seine Stimme. «Warum bist du gekommen, sag' wer hat dir berichtet?», — «Niemand, ich ... rasch wurde nun Annel aus der Stube weg und wieder nach unten, in die Küche, gebracht. Der Arzt und die Schwester wollten es. Frau Hefti sollte nicht wissen, dass das Mädchen da war ... Jetzt ging sie durch die Krise, jetzt war jedes Neue nicht gut für sie ...

«Durch welche Krise?», fragte Annel mit trockener Stimme, wie erstekend. Und nun erhür sie, dass die Hebe, die gute Mutter in der Tat sehr schwer erkrankt und in Gefahr des Todes war. «Sie wünschte so sehr», sagte der Vater milde, «dass wir Anni nicht berichten sollten. Es sollte in diesem Lernen und Vorwärtskommen nicht unterbrochen werden. Und noch wünschte die Mutter, dass nachher ... wenn ... wenn sie nicht mehr da sei vielleicht ... dass Anni einen Beruf erlernen, dass sie, wie sie es gewünscht hatte, Kindergärtnerin

werden sollte. — Und jetzt, Anni, sag, warum kommst du?»

«Ich ... ich ...», und, nachdem der Arzt aus dem Hause, die Krankenschwester wieder ins obere Stockwerk gegangen war, erzählte sie weinend und schuldig dem Vater, wie das Heimweh sie zerquält habe und wie sie unter der Unwahrheit, dass die Mutter krank sei, aus der so guten Stelle und von der Heben Madame Monnier wegelaufen sei.

«Geh weg, Anni!», sagte nach langem Schweigen der Vater, hart, wie das Kind ihm nie zuvor gekannt, «geh zu Base Elisabeth! Wenn sie dich hört, die Mutter, stirbt sie. Man muss sie sachte, sachte durch diese grässliche Nacht in den Morgen hinüber behüten können, deswegen ist doch die Schwester da. Wir können ja nichts mehr machen. Auch Dr. Vögeli nicht. Nur noch ... der da oben ...», und der Vater, zerfurcht, bleich, übermächtig, milde, deutete mit der Hand zur Höhe.

Es dauerte noch einige Tage, bis die Gefahr vorüber und die Mutter Annelis, noch immer sehr geschwächt, gerettet war. Bis ihr erklärt werden konnte, dass ihre Aelteste da sei, sie zu sehen, sie zu begrüssen, eine Zeitung da zu sein, zu helfen, bis sie wieder ganz bei Kräften sei.

In Wahrheit und Klarheit sprechen diese Mutter und Tochter sich aus, und ja, gewiss entbehrt Frau Heftis Wort des Vorwurfs und der Mahnung nicht, aber anderorts ist die selbst tief Leid erfahrene klug genug, der erst eben ins Leben Hinausgegangenen neuen Mut zuzusprechen, wieder und noch glaubender als vorher ihr ganzes Vertrauen in sie zu setzen.

Und dann, in diesen für die wieder Genesende immer noch ermattend schweren Tagen, erzählte die Mutter der Tochter, dass sie noch einmal ein Kind-

Ist die Frau als Notarin zugelassen?

F. S. Erhebungen bei den Staatskanzleien, um festzustellen, in welchen Kantonen die Frau als Notarin zugelassen wird, haben folgendes Resultat ergeben.

Der Notar nimmt in den Kantonen ganz verschiedene Stellungen ein, und es gibt auch einige Kantone, in denen der Notarberuf als solcher gar nicht bekannt ist.

In den Kantonen Appenzel AR und UR, Basel-Land, Glarus, Nidwalden, Obwalden, Schaffhausen, St. Gallen und Zug amtiert als Urkundsperson zur Hauptsache der Gemeindeführer, Bezirkschreiber, Landschreiber, Grundbuchverwalter, Gemeindeführer oder Anwalt. In Appenzel AR, Glarus und Nidwalden kann die Frau den Beruf nicht ausüben, da sie das Stimm- und Wahlrecht nicht besitzt. In den Kantonen Appenzel UR, Basel-Land, Obwalden und Schaffhausen sind die Frauen nicht von vornherein ausgeschlossen, jedoch bekleidet keine Frau die betreffenden Funktionen. Was den Kanton St. Gallen betrifft, wird die entsprechende Tätigkeit zum Teil von den Rechtsanwältinnen ausgeübt, und auch im Kanton Zug kann ein erheblicher Teil der Funktionen gegen besondere Bewilligung von Rechtsanwältinnen übernommen werden; in diesem Rahmen sind ebenfalls Frauen zugelassen.

In den Kantonen Freiburg, Genf, Schwyz, Thurgau, Uri und Zürich hat der Notar öffentliche Funktionen. In den Kantonen Thurgau und Zürich sind die Frauen für dieses öffentliche Amt nicht wählbar. In den Kantonen Freiburg, Genf, Schwyz und Uri wird die Frau von diesem Beruf nicht prinzipiell ausgeschlossen, aber nach den Gesetzesbestimmungen hat sie kaum die Möglichkeit, die Funktionen auszuüben.

In Graubünden regelt die Notariatsverordnung die Wählbarkeitsvoraussetzungen, ohne auf die Frage der Wählbarkeit der Frau Bezug zu nehmen. Auch im Wallis müsste im Falle eines Gesuchs, als Notarin zu amtieren, die Frage zuerst abgeklärt werden.

In den Kantonen Neuenburg, Tessin und Waadt ist der Notar Inhaber eines freien Berufes, versieht aber ebenfalls öffentliche Funktionen; Frauen können diese Tätigkeit nicht ausüben.

Zugelassen als Notarin werden die Frauen in den Kantonen Aargau, Basel-Stadt, Bern, Luzern und Solothurn, wobei es sich mehr oder weniger um die Ausübung eines freien Berufes handelt. In diesen Kantonen — mit Ausnahme von Solothurn — sind denn auch heute Frauen als Notarinnen tätig. E.

40 Jahre Zürcher Frauenzentrale

Die Jahresversammlung vom 16. Februar im Zunfthaus z. Rüden stand im Zeichen der Erfolge und zu Dank verpflichtenden Tatsache des 40-jährigen Bestehens der Zürcher Frauenzentrale und war entsprechend von festlich-froher Atmosphäre durchdrungen. Frau M. Bosch-Peter begrüsste die zahlreich anwesenden Frauen, und nach Abwicklung des Geschäftlichen und angenehmer Teepause erzählte die verehrte Mitbegründerin Fr. Dr. h. c. N. von Meyenburg aus den Jahren der Gründung dieser dicht und wirksam in die zürcherische Frauenbewegung eingefügten Institution. Ein Film und Lichtbilder vermittelten Eindrücke vom Internationalen Frauenkongress in Helsinki.

Aus Anlass des 40-jährigen Jubiläums ernannte verdienterweise die Zürcher Frauenzentrale neben der bisherigen Ehrenpräsidentin Fr. Maria Fierz und dem einzigen Ehrenmitglied Fr. M. von Meyenburg die anwesenden Mitbegründerinnen Fr. Gertrud Mousson, Fr. May Welti, Fr. Emmi Bloch und Frau E. Rudolph-Schwarzenbach — der übrigens die Zürcher Frauenzentrale ihr Haus am Schanzengraben verdankt — zu Ehrenmitgliedern.

Der Jahresbericht schildert wieder von viel getanem Werk der verschiedensten Art aufschlussreiche Kunde. So befasste sich die ZF mit dem Problem der Familienferien und der Schaffung einer Ferienberatungsstelle und führte eine grosse Zahl von Tagungen und Versammlungen durch. Die Revision des Wahlgesetzes im Hinblick auf die Einführung des Frauenstimmrechts mit dem den Leserinnen bekannten Ausgang beschäftigte die ZF, indem sie

an die kantonsrätliche Kommission eine Eingabe auf Schaffung eines «Gemeindefakultativums» machte. Weitere Eingaben an städtische und andere Behörden wurden zwecks vermehrter Aufnahme von Frauen in städtische Kommissionen, in die Zentralschulpflege, die Kreisschulpflegen abgefasst und weitergeleitet. Milchfrage, Preisgestaltung auf dem Obst- und Gemüsemarkt, dem Fleischsektor erforderten Beachtung und Behandlung. Vom Internationalen Frauenkongress in Helsinki brachte die Vizepräsidentin, Frau Bosch, die auch als Delegierte des BSF dorthin gefahren war, mit allen übrigen Kongressteilnehmerinnen die zur Lösung gestellte Frage mit heim. Organisationen, welche die Verbraucherinteressen auf politisch neutraler Grundlage wahren sollen, zu schaffen. So wurde bereits mit der Frauenzentrale Winterthur und verschiedenen Frauenorganisationen versucht, in einer losen Arbeitsgemeinschaft mit andern politisch neutralen Verbänden auf dem Gebiet der Fleischpreise dem berechtigten Begehren der Verbraucher bei unvermehrtem Nachdruck zu verschaffen.

Im Berichtsjahr unterrichtete die Mütterchule in 12 Kursen 244 Teilnehmerinnen. Der Lehrkörper wurde durch Bezug von Fr. Dr. phil. V. Steinmann erweitert. Die Elternschule verzeichnete 359 Teilnehmer beiderlei Geschlechts.

Heute sind 93 Vereine — 57 städtische und 26 ländliche — der Zürcher Frauenzentrale angeschlossen, die als Mittelpunkt eines kleinen Frauennetzwerkes im August 1914 im damaligen Marthahof an der Stadelhoferstrasse ihr ebenso notwendiges, wie segensreiches Wirken begann. BWK.

Die Berufsberatung im Amt Burgdorf

die nun seit 21 Jahren besteht, hat sich die Wertschätzung und das Vertrauen aller Gemeinden erworben und wird alljährlich von vielen Eltern und Konfirmanden zu Rate gezogen. Im letzten Jahre waren es 197 Mädchen und 147 Knaben, total 344, welche die Sprechstunden der beiden Berufsberater, Frau Utz und H. Grünig, besuchten. Beide sind bestrebt, die jungen Menschen ihre Veranlagungen entsprechend zu platzieren und zu beraten. Allerdings haben sie oft gegen überleserte Berufswünsche aufzukommen und ein Mädchen, das am liebsten Schauspielerin oder Buchhandlungsgehilfin würde, gibt sich nicht gern mit einer einfacheren Beschäftigung ab. Stark auf die Mädchenseite verschoben hat sich auch die Liebe zum kaufmännischen Beruf, in diesem Jahre standen 78 Prozent Mädchen

nur 22 Prozent Knaben gegenüber, die sich für das kaufmännische Büro entschlossen. Herr Direktor Burki erklärte dies aus der zunehmenden Mechanisierung der Büroarbeiten, die von Mädchen sehr gut ausgeführt werden können, währenddem sie für den zugriffigeren Knaben zu leicht sind. Die Knaben neigen in der grossen Mehrzahl zu den mechanischen und Autoberufen, die Mädchen, wie gesagt zu den Büro-, Laden-, Arztgehilfin- oder Laborantenberufen. Das Frauengewerbe hat auch viel von seiner Anziehungskraft verloren, was während der Lehrzeit eine furchtbar geringe Entschädigung bezahlt wird, man sagt von 10 Rappen die Stunde, ja noch weniger. Wird aber diese Entschädigung erhöht, so muss es wieder auf den Arbeitslohn geschlagen werden und verteuert die Massarbeit in ungünstiger Weise zur Konfektion.

In der Berufsberatung wird auf die Charakterbildung grossen Wert gelegt, und man trachtet, die jungen Menschen dort zu platzieren, wo in dieser Hinsicht eine unladelige Einstellung herrscht.

Aus der Mitte der versammelten Delegierten erhob sich eine Stimme, die das Erlernen eines Berufes nicht mehr in allen Fällen befürwortet, zu be-

denken gab, dass viele später ihren Beruf gar nicht ausüben, und dass mancher Ungerletzte mehr verdient als Handlanger, als der Ausgebildete. Dieser Meinung wurde aber energisch entgegengetreten, denn jeder Beruf bildet eine Grundlage, ist eine Erziehung zur Exaktheit, zur Verantwortlichkeit und in vielen Bahnen, Post-, Polizei- oder sonstigen Betrieben stellt man einen jungen Menschen nur ein, wenn er sich über eine Berufserlernung ausweisen kann. So ist es begreiflich, dass die beiden Berufsberater auch dem Stipendienwesen alle Aufmerksamkeit schenken, um jedem jungen Menschen zu einer Ausbildung zu verhelfen. Wie korrekt und stolz dabei manche Eltern sein können, beweist der

Umstand, dass eine Mutter ein Stipendium zurückweist, weil es durch die Armenbehörde des Ortes ausbezahlt wurde, trotzdem ihr Sohn es nötig hatte. Es darf auch als Erfolg angesehen werden, dass unsere Berufsberatung immer der ländlichen und städtischen Haushalte viele Mädchen zuweisen kann und dass alljährlich ungefähr 60 Mädchen nur in städtischen Haushaltungen platziert werden können.

So amtiert die Berufsberatung im Hinblick auf die Notwendigkeiten und auf Eignung und Neigung der Anwärter in jeder Hinsicht verantwortungsbewusst und trägt viel zur Ordnung in der Verteilung der Kräfte bei. -s-

Eine Hausfrau zum Zugabewesen

G. St.-M. Der Entschluss unserer einheimischen Firmen der Suppenindustrie, mit dem Zugabesystem aufzuräumen, hat gewiss in weiten Hausfrauenkreisen Beifall erweckt — und die Hoffnung keimen lassen, dass bald weitere Industriezweige und Handelsfirmen auf diese Form der Werbung verzichten werden. Mag sein, dass mit dieser Reklameart Werbefolge eingeholter werden konnten, solange sie den Reiz der Neuheit hatte und nur wenige Firmen zu gekauften Waren etwas zugeben. Es gelang dann wohl auch, die sicher hohen Kosten dieser Werbung durch Umsatzsteigerungen wettzumachen. Beim heute so weit gezogenen Kreis der Zugabefirmen aber muss der Reklameerfolg dieser Werbeart zwangsläufig schwinden. Die Folge davon ist, dass sich die Firmen gegenseitig in diesen Nebenleistungen übertrumpfen, was auf Kosten der Quaität einer Ware geht oder deren Preis ansteigen lässt. Die denkende Hausfrau und Käuferin wird denn auch nicht im Zweifel darüber sein, dass die Verbraucherschaft hier letztlich die Zeche zu zahlen hat; dass ihr nichts geschenkt wird, weder das «gratis-zugewendete» hauswirtschaftliche Lehrbuch noch der Luftballon für den Sprössling, was die Erzeugnisse der Suppenindustrie anbelangt, hinter denen ja nun vernünftigerweise keine Prämien mehr winken, erwartet «Frau Schweizer mit dem Einkaufskorb», dass die Preise dieser Produkte entsprechend sinken werden — bei gleichbleibender Quaität, die heute vollauf befriedigt.

Die verantwortungsbewusste Schweizerin wird aber vor allem auch aus erzieherischen Gründen das Zugabesystem ablehnen, soweit dieses bedenkenlos die Kinder als «Verkaufsgagenten» einzuspannen sucht; zahlreiche Firmen geben ja zu gekauften Waren mit Vorbedacht für die Jungmannschaft Bestimmtes zu. Und welche Umtriebe verursacht doch die Zugabewesen uns Hausfrauen seitdem es recht eigentlich zu einem Zugabewesen aus-

artet ist! Als wären wir samt und sonders vom Sammelbetrieb Besessene, gilt es hier Umhüllungen, dort alle möglichen Gutscheine, die sich in ungezählten Warenpackungen finden, zusammenzutragen, mit ihrgleichem säuberlich gebündelt aufzubewahren, zu zählen und wieder zu zählen, um sie dann — wenn die geforderte Anzahl endlich beieinander und der Geduldsfaden der Sammlerin nicht vorher gerissen ist — gegen ein «Geschenk» einzutauschen, das wir (man kann es an jener will, die diesbezüglich immer noch «ans Christkind glauben», nicht genug betonen) in irgend einer Form selber zu berappen haben. Wer alles und jedes zusammenträgt, was ihm im Zeichen dieser Reklameart zuflattert, muss ein ordentliches Stückchen Freizeit für diese Sammelstätigkeit opfern. Zudem wäre es gewiss der Hausfrau lieb, wenn die von solchem Sammelgut beanspruchte Schublade anderen Zwecken dienbar gemacht werden könnte — heute, da in unseren Wohnungen der Raum nicht nur für die Menschen, sondern auch für die Dinge meist knapp ist.

Die Hausfrau hat bei all dem das unbehagliche Gefühl, im Netz des Zugabesystems gefangen zu sein. Jedenfalls gibt es für sie dort kein Entkommen, wo innerhalb bestimmter Industriezweige all jene Konkurrenzfirmen, deren Erzeugnisse sie schätzt, dieses Zugabesystem anwenden. Sie kauft dann das bewährte Produkt nicht wegen, sondern trotz des Bons, den es mit sich führt — und wird eben, wenn auch innerlich widerstrebend, diese Gutscheine sammeln, um sich nicht (was ihr Hausfrauengewissen belasten würde) etwas entgehen zu lassen, auf das sie Anrecht hat.

Das Werben um den Konsumenten in Ehren, sofern es nicht überbordet! Doch sollte ob all dem Reklamekunststücken nicht vergessen werden, dass auf die Dauer der günstige Preis und die gute Quaität einer Ware immer noch das beste Werbemittel ist.

Zum Hausangestelltenproblem

In der Monatsschrift «Wir Hausangestellten» welche die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst herausgibt, lesen wir unter anderem in einem von ihr kürzlich herausgegebenen Pressaufwurf:

Der Hausdienst leidet seit Jahrzehnten nicht nur in der Schweiz, sondern auch in den meisten andern Ländern an einem empfindlichen Mangel an Arbeitskräften. Hauptgrund dürften die den Mädchen in den letzten Jahrzehnten nur erschlossenen Berufe sein. In der Schweiz hat sich dieser Mangel nach dem letzten Weltkrieg wesentlich verschärft durch die Hochkonjunktur in der Industrie und im Handel, die mit ihren günstigen Arbeitsbedingungen sehr viele Arbeitskräfte an sich ziehen, ferner durch den Geburtenrückgang, der sich besonders stark auswirkte in den Jahrgängen der Schulentlassenen der letzten zehn Jahre.

Der Zuzug von Ausländerinnen ist auf die Dauer keine befriedigende Lösung. Wir fühlen uns zu aufrichtigem Dank verpflichtet gegenüber vielen tüchtigen und geschätzten ausländischen Arbeitskräften. Dennoch dürfen wir die Gefahr der drohenden Ueberfremdung durch Einheirat und Niederlassung, mit der die Ausländerin das Recht erhält, ihren Beruf nach Belieben zu wechseln, nicht übersehen. Von den nach dem Krieg eingereisten Ausländerinnen befinden sich zur Zeit zirka 38 000 im privaten Hausdienst. Benurruhigt ist in letzter Zeit vor allem auch die Feststellung, dass viele ausländische Hausangestellte sowohl in charakterlicher wie hinsichtlich

ihrer hauswirtschaftlichen Ausbildung den berechtigten Ansprüchen weniger entsprechen als früher. Viele von ihnen haben einen nichthauswirtschaftlichen Beruf erlernt und trachten darnach, diesen möglichst in der Schweiz ausüben zu können. Der Hausdienst bedeutet für sie vielfach ein Sprungbrett, sei es in einen andern Beruf oder in die Ehe.

Wir werden immer auf die Hilfe ausländischer Hausangestellter angewiesen sein; wir müssen aber bestrebt sein, ihre Zahl möglichst einzuschränken. Hausangestellte sollten nur von solchen Haushaltungen beschäftigt werden, die sich nicht entschließen helfen können, wie zum Beispiel Geschäftshaushalte, Familien mit mehreren kleinen Kindern etc. Sorgfältige Erkundigungen über den Charakter und die hauswirtschaftliche Ausbildung der ausländischen Bewerberinnen sollten nicht unterlassen werden.

Wasche schonen mit KOLB'S Seifenlocken Weisse Taube
J. KOLB Seifenfabrik ZÜRICH
Ausgezeichnet mit dem Qualitätszeichen des Schweiz. Institutes für Hauswirtschaft



lein hätte gebären sollen, dass sie aber zu entkräftet, zu müde gewesen sei, und... so sei es zu früh gekommen... tot. Nach und nach kamen von den Verwandten, die sie, um der Kranken Schonung, dem Familienvater übergeben, zu sich genommen hatten, die Geschwister alle wieder heim, die Familie erholte sich wieder. Anneli hatte Madame Monnier einen langen Brief geschrieben, ihr alles erzählend, wie es sich zugetragen, sie bitend, ob es sie noch einmal ihr probieren möchte... Nach ehe die zusage Antwort eintraf, eines Abends, sagte die Mutter, die schon wieder den ganzen Tag ausserhalb des Bettes sein durfte, zu Anneli: «Ich bin froh, wahrhaftig, dass ich noch da bin; denn, was ich nicht dachte, dass es nötig wäre... ich muss wohl doch auf dich ein wenig aufpassen, wehe, wehe, wenn du nicht durchhältst, wenn du nach- und aufgibst! Wir müssen uns durchsetzen und weiterkommen, verstandst du! Es blüht aus der Mutter sonst so stillen Augen eine Heligkeit strahlend und zündend, und das Versprechen, das Anneli ihr jetzt gab, war bindend für immer. «Meinst du», fragte diese, «ich hätte dich nicht kommen hören? Ihr hattet ja keine Ahnung, wie hellhörig ich jedes Wort, ja, beinahe jeden Gedanken vernahm, die gesprochen, die gedacht wurden; alles war für mich durchsichtig und klar, nicht schwer, gar nicht, leicht, sonderbar leicht, und eigentlich war es gut, dass du auch da warst, auf eine bestimmte Art, gewiss; denn ich habe Freude an dir, Anni, und ich habe dich sehr lieb.»

So fuhr Anni Hefti wieder nach Genf zu Madame Monnier, die in der Zwischenzeit mit einer Sperrfrau die Arbeit allein besorgte und sich nicht einmal

nach einer Nachfolgerin umgesehen hatte. Sie spürte gleich, wie das Mädchen durch ein tiefes Erlebnis gegangen und um eine Erfahrung reicher geworden war, ja, es zeigte sich, dass es nicht mehr nur gefühlsmässig spontan in Freude oder Schmerz reagierte, sondern dass Überlegung dazu gekommen war, die so notwendige kleine Pause, in welcher wir nachdenken, ehe wir zur Handlung übergehen oder zur Tat.

Dahem, wieder im Werktag der Fabrik, vor den lärmenden Webstühlen, denkt manchmal Annelis Mutter, diese kluge Tapfere, an ihre Aelteste im Welschland. Sie freut sich, dass sie ein weiteres Jahr bei Madame Monnier, die ihr nachher bei der Finanzierung der Ausbildung zur Kindergärtnerin helfen wird, bleiben möchte, sie freut sich ganz einfach, und das ist schon viel und ist etwas sehr Schönes an einem Ort, wo das Licht der Sonne nur spärlich in den feinen Baumwollstaub, ins Gedröhre der Transmissionen und den heftigen, harten Lärm der Maschinen fällt.

Bücher

Zwei Neuerscheinungen des bernischen kantonalen Amtes für berufliche Ausbildung dürften die Aufmerksamkeit weitem Frauen- und Erzieherkreise finden.

1. Die Frau im Berufsleben, von Erwin Jeangros, ist eine erweiterte Uebersetzung des Vortrages «Die Lebensvorbereitung der Frau», der vor kurzem in dem interessanten Frauenbildungskurs des Bernischen Frauenbundes gehalten wurde. Die sehr tieferschürfende Arbeit wird vielen Lesern

und Leserinnen neue Aspekte über die vielseitigen Lebensprobleme eröffnen, wie sie sich der berufstätigen Frau ständig stellen und vielleicht da und dort zu einer verständnisvolleren Einstellung zur «Frau von heute» führen.

2. Die berufliche Ausbildung, Heft I, 1955, führt unter der bewährten Redaktion von Herrn Erwin Jeangros und Dr. Suzanne Landsberg zunächst durch Arbeiten von Dr. J. O. Kehrl und Professor Dr. Ed. Spranger in Zweck und Ziel der Schriftenreihe ein, um dann in deutsch und französisch aus der Feder des Redaktors in das Lehrwesen und die Berufsschulen eingeführt zu werden.

Tieferschürfende Benennungsworte zum Begriff der «Heimat», welche Professor Dr. Carl J. Burckhardt 1954 bei Uebersetzung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels gesprochen hat, beschliesst das inhaltreiche Heft. El. St.

Die Kunst, Menschen zu ändern, von Dr. Paul Campbell und Peter Howard. Verlag Paul Haupt, Bern.

Es ist dies eine kleine Sammlung sehr anregender und aufschlussreicher Erfahrungen und Gedanken, der bei den in den Kreisen der moralischen Aufrichtung so erfolgreich tätigen Verfasser. Man ist beim Lesen der von dieser Bewegung herausgegebenen Arbeiten eigentlich stets wieder erstaunt, ja verblüfft über die Einfachheit und Träffheit so vieler ihrer Gedanken. Wenn man zum Beispiel liest, dass Millionen von Menschen nicht mehr zur Abwehr zum Beispiel des Kommunismus (man könnte auch

den Alkoholismus anführen) fähig seien, weil «sie von dem Gefühl ihrer eigenen Anständigkeit so benebelt sind, dass sie kaum je etwas Wirksames tun» — so schlägt man unwillkürlich an die eigene Brust und denkt an die unzähligen Male, wo man aus vermeintlicher Anständigkeit direkt im gelästigen Sinn etwas Unanständiges getan, oder zum mindestens nicht verhindert hat. — Das kleine Büchlein ist ein gutes Vademecum durch die verschiedenen Probleme, die das Leben uns stellt, und regt jedenfalls sehr zum Nachdenken an, wobei es sich dann entscheiden wird, ob man schliesslich nach Buchmann zu «den Geänderten oder Ungeänderten» gehören wird. El. St.

Wiedersehen mit Brideshead, von Evelyn Wangh, Roman in Classen Verlag Hamburg.

Man wird gefangen von dieser lebendigen, in tiefe Schattenseiten des englischen Gesellschaftslebens vor dem Zweiten Weltkrieg hineinleuchtenden, aber seinen ganzen, eigenartigen Charme auch aufzeigenden, Roman. Im Mittelpunkt steht die Gestalt eines sich dem chronischen Trunk ergebenden, ideal veranlagten, aber zwiespältigen jungen Mannes aus altem Geschlecht und seine Freundschaft mit dem Kameraden der Oxford Studienjahre, Verworrene Familienverhältnisse, religiöse Konflikte, materielles Absinken — ein düsterer Fadedeschlag, in den hinein aber der offenbar noch junge Verfasser unendlich viel menschlich Gütes und psychologisch Wertvolles einzuweben versteht, wobei ihm auch ein gesunder Humor oft die Feder führt. El. St.

Gibt es noch Schweizerinnen für den Hausdienst? Ihre Zahl ist grösser als man meint, sie finden aber ihre Stellen meist «unter der Hand». Sollte die Hochkonjunktur abflauen, so würden sich wohl wieder mehr einheimische Arbeitskräfte dem Hausdienst zuwenden. Vor allem wäre es wichtig, dass die Arbeitsbedingungen, wie sie in den Normalarbeitsverträgen vorgeschrieben sind, von allen Arbeitgebern eingehalten würden. Eine geregelte Arbeits- und Freizeit, ein gutes persönliches Einvernehmen sind ebenso wichtige Faktoren wie die gute Entlohnung.

Die zu stark betonte Bevorzugung der jüngeren Haushaltangestellten bringt es mit sich, dass ältere einheimische Arbeitskräfte oft trotz der grossen Zahl offener Stellen nur schwer einen passenden Posten finden. Viele von ihnen wären dank ihrer langjährigen Erfahrungen und ihrer Zuverlässigkeit durchaus imstande, einen Haushalt zur Zufriedenheit der Arbeitgeberin zu führen.

Neue Lösungen:

Manche Schweizerin, die wegen der Hochkonjunktur vorübergehend eine nicht-hauswirtschaftliche Arbeit verrichtet, würde vielleicht gerne wieder eine Haushaltstelle als Tagsüberhelferin annehmen, wenn sie bei frühzeitiger Feierabend in das Elternhaus zurückkehren könnte.

Wer es versteht, seinen Haushalt zu vereinfachen und durch allerlei technische Mittel bequemer zu führen, könnte sich vielleicht statt mit einer Hausangestellten mit einer Stundenfrau behelfen. Ueber rationelle Haushaltmethoden und den Gebrauch von Maschinen im Haushalt gibt das Schweizerische Institut für Hauswirtschaft in Zürich gerne Auskunft.

Die Zahl der schulentlassenen Mädchen wird in den nächsten Jahren stark ansteigen und damit auch die Zahl derjenigen, die sich für den Hausdienst interessieren. Es wäre wünschenswert, dass möglichst viele von ihnen eine vertragliche Lehrzeit bei einer erfahrenen und mütterlichen Hausfrau absolvieren könnten. Nach bestandener Lehrabschlussprüfung würde sich damit die Zahl der gelehrten Hausangestellten um tüchtige schweizerische Berufsangehörige vermehren.

Mögen diese Vorschläge mithelfen, eine den schweizerischen Verhältnissen entsprechende Lösung

der Hausdienstfrage zu finden, die sowohl dem Interesse unseres Landes, als auch den Bedürfnissen der einzelnen Familie gerecht zu werden vermag.

Wenn mit privaten Mitteln Spitälter gebaut werden

El. St. In Gmülingen konnte in der wohlbekannten Klinik Siloah am 12. Februar im Beisein vieler Freunde und Gemeindevorsteher die neue chirurgische Klinik eingeweiht werden. Damit sind vermehrte Krankenbetten, vermehrtes Bedürfnis nach Pflegepersonal, aber auch vermehrte Möglichkeiten zur Unterbringung chirurgischer Fälle aus der ländlichen Umgebung geschaffen worden.

Es wurde betont, dass die Inneneinrichtung den modernsten Anforderungen entspreche, wobei die Tatsache bemerkenswert ist, dass der Gesteuerungspreis des Baus samt Inneneinrichtung auf die Bettenzahl verteilt nur die Hälfte betrug von demjenigen, der bei anderen neuen Spitältern in Rechnung gestellt werden musste. Dies ist umso erfreulicher, als der ganze Bau auf rein privater Basis finanziert wurde, ohne jede Subvention seitens des Staates.

Man fragt sich unwillkürlich, warum die öffentlichen — also unsere — Steuerelder von den Behörden so grosszügig ausgegeben werden müssen, wenn es auch mit weniger ginge?

Also doch!

Aus Brighton in England kommt eine sensationelle Meldung. Im Streit der Wissenschaftler darüber, ob Atombomben-Explosionen von solcher nachhaltiger Wirkung sein können, dass sie für lange Zeit das Wetter zu beeinflussen vermögen, hat der unbestritten führende britische Atomwissenschaftler Professor E. S. Soddy die Erklärung abgegeben: «Unsere Atomforschungsstätten lassen jeden Tag pfundweise radioaktive Stoffe in die Atmosphäre gelangen. Das muss das Wetter beeinflussen.» Ausdrücklich widerlegt er beruhigende Erklärungen der Atomforschungsstätten... ihre Abgabe seien so stark gereinigt, dass sie keinerlei Radioaktivität aufweisen. Soddy, der die grundlegenden Theorien der Atomsplaltung und der Radioaktivität entwickelte, wirft den Atomlaboratorien und Fabriken vor, dass dort zu viele

Ingenieure und Mathematiker, aber zu wenig Chemiker tätig sind: «Sie verstehen nur wenig von Chemie, sie lassen einfach eigenwillige Substanzen in die Luft ab und wissen dann nicht, wie sie sie kontrollieren sollen...» Eine Riesengefahr taucht auf: «radioaktive Verseuchung der Atmosphäre durch Atombomben-Explosionen und Abgabe von Atomfabriken...» S. Z. F.

Bauernseelsorge

E. P. D. Dem neuesten Jahresbericht des Schweizerischen Protestantischen Volksbundes entnehmen wir folgende Ausführungen:

Es scheint, dass unser Ruf zu vermehrter kirchlicher Betreuung der Landbevölkerung und vor allem des Bauernstandes nicht ungehört verhallt. Es darf mit Genugtuung und Freude festgestellt werden, dass in allen Landeskirchen dieser dringenden Aufgabe vermehrte Beachtung geschenkt wird, wenn gleich eingestanden werden muss, dass noch lange nicht getan ist, was getan werden sollte, um dem mit zwingender Dringlichkeit sich stellenden Problem gerecht zu werden. Es werden Bedenken laut, es handle sich um eine unerfreuliche Spezialisierung des kirchlichen Schaffens, um folgenreiche finanzielle Belastungen, um Vermehrung der kirchlichen Betriebsamkeit. Wir halten dafür, dass die Zeit, da uns für diese Arbeit offene Türen geschenkt sind, nicht mit theoretischen Erörterungen verbracht werden sollte. Tatkräftiges und glaubensvolles Handeln tut not. Darum führen wir in der reformierten Heimstätte Bolderm im Herbst wieder einen Kurs für Bauernseelsorger durch, damit ein Kreis von Pfarrern, der sich für diese Arbeit in besonderer Weise verpflichtet weiss, sich eine zweckdienliche praktische Schulung aneignen kann. Etliche Pfarrer organisierten eine Studienreise in eine deutsche evangelische Bauernvolkshochschule, um praktische Erfahrungen sammeln zu können. In Wildhaus, in Rüdlingen, auf dem Leuenberg und auf Bolderm wurden Bauernschulungswochen veranstaltet, die durchwegs eine erfreuliche Teilnehmerzahl aufwiesen. Auf unsere Bitte hat der Evangelische Kirchenrat des Kantons Zürich die deutschschweizerischen Kirchenräte im September zu einer Aussprache eingeladen, an der über die Wünschbarkeit der Errichtung selbständiger Bauernpfarrämter oder der Gründung einer

schweizerischen evangelischen Bauernhochschule beraten wurde. Wir warten nun noch auf das Ergebnis der Beratungen in den kantonalen Kirchenberatern. Wir hoffen, dass die Kirchen sich ernstlich ihrer Verantwortung für den Bauernstand bewusst sind und sich nicht scheuen, wenn nötig, neue Wege zu suchen.

Kleine Rundschau

Schwedens Alkoholkronen

Nach amtlichen Angaben betragen die Ausgaben des schwedischen Volkes für die alkoholischen Getränke im Jahre 1953 rund 1264 Millionen Kronen. Davon zog der Staat in Form von Alkoholsteuern, Zoll und Verkaufsgebühren nicht weniger als 851 Millionen Kronen an sich; es macht das über zwei Drittel der für diese Getränke verausgabten Gesamtsumme aus.

Trotz dieser gewaltigen Besteuerung ist der Alkoholverbrauch heute um einen Fünftel höher, als er in den 20 Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg war. Dies bestätigt einmal mehr, wie stark der Alkohol fiskalisch belastet werden kann, ohne Gefahr eines dauernden Verbrauchsrückganges. Und bei uns? SAS.

Veranstaltungen

Bern: Schweiz. Lyceum-Club, Gruppe Bern, Theaterplatz 7, 2. Stock, Freitag, 4. März, 16.30 Uhr: «Sous-vens de mon voyage en Amérique». Causerie avec projections de Madame Améz-Droz. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

RadioSENDUNGEN

vom 6. bis 12. März 1955

sr. Montag 7. März 14 Uhr: Notiers und probiers. Fleissige Hände — Der Bäckermeister kommt — Das Rezept — Was möchten Sie wissen? — Mittwoch, 9. März, 14 Uhr: Wir Frauen in unserer Zeit. — Donnerstag, 10. März, 14 Uhr: Bücherhinweise für die Frauen. — Freitag, 11. März, 14 Uhr: Die halbe Stunde der Frau. 1. Hab' ich etwas falsch gemacht? 2. Oeppis us mim Chratte. — Samstag, 12. März, 17.30 Uhr: Die halbe Stunde für die berufstätige Frau. Kleiner Knigge für Arbeitssuchende.

Waadtländer-Saucisson
Bratwurst
 Saucisson au choux und au foie
 Neuenburger-Saucisson

beziehe ich alle aus dem **Welschland**

R. Gänsslen, Delikatessen
 Limmatquai 52, Zürich 1
 unter den Bögen

Frau Dr. med. Noffl
«Was Rohkost vermag»

Eine dänische Ärztin erzählt wie sie ihren Krebs behandelte.

Broschüre Fr. 1.75 gegen Nachnahme oder Vorauszahlung auf Check-Nr. VIII c 4387 Frau Zellweger, Brühlstr. 22, Arbon.

Ueber 600 Kranke

und Rekonvaleszenten finden durch unsere Organisation eine sinnvolle Beschäftigung und angemessenen Verdienst. Die lange Kurzeit wird so auf angenehme Weise verkürzt.

BAND-Genossenschaft Bern
 SELBSTHILFEWERK DER KRANKEN
 Helvetiastr. 14, Tel. (031) 3 06 63

Für die Leitung der betrieblichen Lehrschule für Töchter (16 bis 18 Jahre) suchen wir eine aufgeschlossene und selbständige

Hauswirtschaftslehrerin

mit Diplomabschluss, welche die hauswirtschaftliche Ausbildung, sowie die Betreuung und Weiterbildung von jungen Mädchen übernehmen kann.

Die Bewerberinnen sind gebeten, den handgeschriebenen Lebenslauf mit Angaben über Ausbildung und bisherige Tätigkeit sowie Gehaltsanspruch, einzureichen an das Personalbüro der

Société de la Vicoose Suisse
 Emmenbrücke

Geschenkabonnemente des Schweizer Frauenblattes

zum **Vorzugspreis von 9.50** pro Jahresabonnement

gewähren wir nur unseren Abonnentinnen. Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellschein.

Unterzeichnete bestellt ein

Geschenk-Jahresabonnement des Schweizer Frauenblattes

ab _____ bis _____

an Frau Fr. _____

Unterschrift und Adresse des Bestellers _____

Bieri/Möbel
 seit 1912
 Fabrik in RUBIGEN 1/20m

Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38

Zürich Institut Minerva

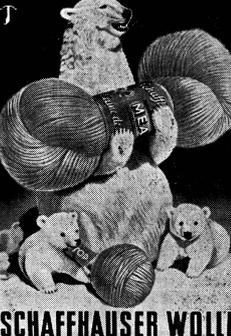
Handelschule Vorbereitung: Arztgehilfenschule Maturität ETH

25 Jahre Gipfelstube

Und immer wieder der feine Kaffee-Spezial mit dem Spez. Gipfel in der

Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich

SCHAFFHAUSER WOLLE



Jeder weiss es!

Bei Verdauungsbeschwerden, Magendruck, Uebelkeit, Völlegefühl, Unwohlsein

hilft Zellerbalsam

rasch und sicher. Er ist eine Quelle steten Wohlbefindens. Flüssig und in Tabletten - letztere spez. gegen Magenbräunen und Aufstossen. Flaschen ab Fr. 1.- in Apotheken und Drogerien.

MAX ZELLER SÖHNE A.G. ROMANSCHORN
 Hersteller pharm. Präparate seit 1894

Zum guten Zvieri

Braustube Hürlimann

Bahnhofplatz Zürich

Jeann Fust
 Kreuzplatz 2 - Tel. 24 42 35
 Zürich 7

Spezial-Geschäft für Vorhänge
 bei reicher Stoffauswahl

Fenner
 RATHAUSBRÜCKE ZÜRICH

Tel. (051) 23 67 20

Woll- und Seidenstoffe
Baumwoll-Nouveautés
Spitzen, Garnituren, Mercerie

MÖRGLI
 Bergedorf u. Umrahnen

Zürich Schlippe 3
 Tel. 23 91 07

Fenzel
 Zürich 3
 Birmsendorferstr. 420

Chemische Reinigungsanstalt und Färberei

Moderne Teppich- und Steppdecken-Reinigung

Telephonieren Sie **33 20 55**
 Unsere Autos holen und bringen alles

Filialen:

Rosengasse 7	Tel. 32 41 48
Stauffacherstrasse 28	Tel. 23 53 41
Kreuzplatz 5 a	Tel. 24 78 32
Gotthardstrasse 67	Tel. 25 73 76
Birmsendorferstrasse 159	Tel. 55 20 82
Albisstrasse 71	Tel. 45 01 58
Oerlikonerstrasse 1	Tel. 26 62 70
Wettingen, Bahnhofstrasse 56	Tel. 6 00 08
Baar, Dorfstrasse 33	Tel. 4 53 66

WELTI-FURRER

Möbeltransporte
 in der Stadt über Land ins Ausland und nach Übersee

Möbellagerhäuser

23.76.15

Handweben und Webstühle

Handwebstühle

in erstkl. Holz in verschiedener Bauart und allen Webbreiten Lieferung zu vorteilhaften Preisen

Paul Wilhelm
 Webstuhlbau Kienberg 50
 Telefon (064) 3 91 37

Webgarne für Handweberei

Echte Baumwoll- und Leinwandgarne, roh und farbig, indianen, 18 starke Teppichzettelzwirne aus Leinen und Baumwolle.

Neu: Teppich-Wollgarne und Wollmischgarne etc. Wollgarne für Stoffe, Kissen usw.

F. BURKHARD + DREIER
 Oberburg (Bern) Tel. (034) 2 26 34
 Hanf und Garne — Spulerei und Zwirnerei

HANDWEBEREI J. Furrer-Schlüpfer Obereg

Tel. (071) 9 12 43

Wir liefern Ihnen: Berberpetze, Handwebteppiche, Chenille-Teppiche, alles aus reiner Schafwolle und die beliebten Resten-Teppiche. Handgewobene Decken. Woll-Tischdecken. Woll-Kissen.

Währschafte Handwebstoffe und Fertigsachen

Trachtenstoffe und Zubehör: Filze, Treibstrümpfe u. a. m. Schürzen in verschiedenen Modellen für gross und klein. Dekorationsstoffe für Vorhänge abgemessen gewoben. Tisch- und Couchdecken, Möbelstoffe, Kleiderstoffe, Japen in verschiedenen Farben, Bettzeug, Handtuch- und Handkerchentücher.

Über 25 Jahre **HILFE FÜR DIE HANDWEBEREI BERGEBEVÖLKERUNG ZÜRCHER OBERLAND** Genossenschaft zur Förderung der Heimarbeit unter der Bergbevölkerung. Geschäftsitz in BAUNA - Letter: A. Heber-Kögl - Tel. (052) 4 51 60

Handgewobene Stoffe

verschiedener Art,

Jupes, Schürzen, Vorhänge, Decken, Teppiche

mit Muster auch aus Ihren Riemeln.

Gut und preiswert durch

Handweberei M. Huber
 Andelfingen - Tel. 4 12 06

Schwere aparte Handgewobene Tischdecken

fertig umhäkelt

aus einheimischem Flachs von Grund auf im eigenen Betrieb verarbeitet.

Bitte, verlangen Sie bemusterte Offerte.

Fritz Jordi, Weberei Gondiswil BE